

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 9

Artikel: Schwarze Maskerade
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwarze Maskerade

«Hier, ein Haar in der Suppe, und dazu noch ein langes. Das ist natürlich nicht von dir», wettete der Ehemann Johann Märki. «So was kann einem den Appetit komplett verderben.»

«Das tut mir aber wirklich leid, John», suchte Susanne, seine Ehefrau, ihn zu beschwichtigen. «Wie das Haar in die Suppe gekommen ist, weiss ich wirklich nicht. Aber das tut der Güte der Fleischbrühe keinen Abbruch, und schlussendlich ist das Haar doch von mir, deiner dir angetrauten Gattin.»

«Auf deine Ausflüchte pfeif ich einen grossen Haufen, Tatsache ist, dass es eine Schweinerei ist», gab Johann grollend zurück. «In der letzten Zeit bist du überhaupt recht nachlässig geworden. Heute morgen machte ich eine kleine Kontrolle im Wohnzimmer, und wie ich mit dem Finger über den Rahmen des grossen Bildes fuhr, das ob der Couch hängt, stellte ich eine ziemlich dicke Schicht Staub fest. Dabei wäre ich bald vom Stuhl herunter gefallen. Von anderen Dingen gar nicht zu sprechen.»

«Ich danke dir für das Kompliment, Johann, wenn du wirklich nichts anderes zu tun hast in deiner freien Zeit, als mir die Arbeit nachzukontrollieren, so zeugt das davon, dass du mich nicht mehr liebst. Zudem ist es mir nicht möglich, jeden Tag das letzte Stübchen aus der Wohnung zu entfernen, wo ich so viel Mehrarbeit habe wegen deinen vielen Bekannten, die du bald jeden Abend mit nach Hause bringst. Wer hat die Arbeit, die Kocherei bis in alle Nacht hinein, dann abwaschen und alles wieder in Ordnung bringen? Das alles kümmert dich überhaupt nicht.»

«Jetzt ist es aber genug», fuhr Johann auf. «Ich sehe mich gezwungen, die häusliche Ruhe anderswo zu suchen.»

Er war aufgestanden und machte sich an der Schuhputzkiste zu schaffen. Flüchtig glänzte er seine Schuhspitzen mit dem wollenen Lappen ab, und als Susanne ihm den Rücken kehrte, liess er mit schnellem Griff die Dose mit der schwarzen Schuhcreme in der Hosentasche verschwinden. «Wann ich nach Hause komme, weiss ich nicht, es kann sehr spät werden». Mit diesen Worten verliess Johann die Wohnung.

Er wandte seine Schritte stadtwärts und betrat, kaum eine Viertelstunde später, das Kostümverleihhaus H. und W. Keller.

In den Räumen des Hotels Elite war Hochbetrieb. Der Maskenball war in vollem Gang, und die maskierten Paare drehten sich im Rhythmus der Musik, leichtbeschwingten Fusses, über das Parkett. Irgendwo schlug eine Uhr die neunte Abendstunde, als eine neue Maske den Saal betrat. Es war ein abessinischer Ras. Eng anschliessende Beinkleider und ein dito farberer Poncho aus knisternder Seide bedeckten seinen Oberkörper, während ein wunderbarer

Turban, verziert mit grünschillernden Smaragden, auf seinem Haupte thronte. Seine Hautfarbe war ganz schwarz und leicht fettig. Die behandschuhte Linke trug ein feines Zepfer, indessen die Rechte mit einer glimmenden Havanna bewaffnet war.

Unschlüssig, wo er sich hinsetzen sollte, blieb er am Saaleingang stehen und musterte die Anwesenden mit prüfendem Blick. Da hatte es Chinesen, Schmetterlinge, indische Maharadschas, Kaminteger, reizende Biedermeier-Dämchen und viele andere mehr.

Ras Hamadulla, wie er sich nannte, hatte bald Anschluss gefunden und sass kurze Zeit später inmitten einer Gruppe fröhlicher Libellen. Keinen Tanz liess er aus, und seine schwarze Hautfarbe zeigte infolge Anstrengung bedenklich partielle Lichtungen.

Das Ballorchester spielte gerade einen Czardas, als Ras Hamadulla auf eine neue Maske aufmerksam wurde. Es war ein reizendes Rokoko-Dämchen mit einer schwarzseidenen Halbmaske. Sie sass unweit von ihm in angeregter Plauderei mit einem indischen Fakir:

Die wollte er sich für den nächsten Tanz holen. Schliesslich gab es im Jahr nur einmal Maskenball, und das wollte er auskosten. Leicht beschwipst näherte er sich dem Tische. «Ras Hamadulla bittet Sie für den nächsten Tanz, hübsche Maske! Die Rokoko-Dame erhob sich, und bald waren beide im Maskenrummel untergetaucht.

«Darf ich Sie nachher zu einem Gläschen einladen», fragte er sie, während er ihr tief in die Augen sah. Solch schöne Augen hatte er noch nie gesehen, und dann dieses distinguierte Parfüm, es machte ihn ganz verwirrt.

«Ich habe nichts dagegen», entgegnete Sie. «Aber eben, wenn ich nur wüsste!»

«Haben Sie irgendwelche Bedenken, schöne Maske, oder wartet gar jemand auf Sie?»

«Nein, nein, das nicht, aber...»

«Oh, dann passen wir ja fabelhaft zusammen, Gnädigste, auch ich bin noch frei, ledig, noch zu haben», triumphierte er.

Der Tanz war unterdessen zu Ende gegangen, und das Pärchen verzog sich in eine Nische, wo Ras Hamadulla eine Flasche Weisswein auffahren liess.

Es ging schon stark auf Mitternacht, als die Rokoko-Dame sich verabschieden wollte. Der Ras war in einer glückseligen Weinstimmung und hatte einen richtigen Schwips. «Ach, ich komme doch mit, was ist denn schon dabei, wir demaskieren bei Ihnen zu Hause, Verehrteste», lallte er. Es schneite in dichten Flocken, als vor dem Hause, Gartenstrasse 5, ein Taxameter anhielt. Dem Wagen entstiegen die Rokoko-Dame und der Ras. Nach Bezahlung der Taxe verschwanden beide im Haus.

Es war Sonntagmorgen. Die Kirchenglocken läuteten zur Predigt ein, als



Susanne Märki aus tiefem Schlaf erwachte. Au, schon ein Viertel nach neun Uhr! Da ist es aber Zeit. Den Kopf drehend, schaute sie auf das Bett ihres Mannes. Es war unberührt. Gar nicht erschreckt stand sie auf und machte Toilette.

Johann Märki war noch in tiefem Schlaf, als ihn jemand sanft wachrüttelte. Mit schwerem Schädel, und noch ganz benommen, blickte er überrascht empor. Träumte er, oder wo war er nur? Vor ihm, dicht an seinem Bett, stand die Rokoko-Dame von letzter Nacht. Er kam jedoch nicht dazu, Betrachtungen anzustellen, denn kaum hatte er die Augen geöffnet, als die Maske vor seinem Bett ihre Stimme ertönen liess.

«So, Ras Hamadulla, alias Johann Märki, deine Rolle ist ausgespielt. Schau einmal dein Kissen an, und die ganze Montur, in der du auf diesem sauberen Bett liegst!»

Johann blieb die Sprache weg, das hatte er nicht erwartet. War das denn möglich! Am liebsten wäre er mitsamt dem Bett in einen tiefen Schacht versunken. Das war doch seine Frau, die Susanne. Kein Zweifel, denn soeben zog sie die schwarze Halbmaske ab und sah ihn mit triumphierendem Blick an. Habe ich dich erwischt, Jöhnchen! Du bist schön auf den Leim gegangen. Wie ich das angestellt habe, bleibt vorläufig mein Geheimnis. Du warst so betrunken, dass du nicht einmal merktest, wo du dich befandest. Ich selber, deine Frau, babe dich hier in unserem Besuchszimmer in das Bett gelegt, weil ich einen Betrunkenen nicht bei mir im Schlafzimmer haben wollte.

Johann Märki kapitulierte angesichts der schlagenden Beweise vor seiner Frau und war hinfort ein mustergültiger Ehemann. Eb.